

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 11 (1924)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Das zweite Pfarrhaus der Kirchgemeinde Zürich-Unterstrass  
**Autor:** Naef, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-12390>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## DAS ZWEITE PFARRHAUS DER KIRCHGEMEINDE ZÜRICH-UNTERSTRASS

Als Bauplatz des Pfarrhauses für den zweiten Pfarrer stand eine Wiese an der Ecke Weinberg-Kinkelstrasse zur Verfügung, die an der Nordseite an die Anlagen der Kirche und östlich an den Garten des Pfarrhauses I grenzt. So war es möglich, das neue Gebäude ganz an die Nordgrenze zu schieben, um ihm den eigenen Garten nach Süden vorzulagern und damit den an dieser Seite gelegenen Haupträumen Sonne und freie Luft zu sichern.

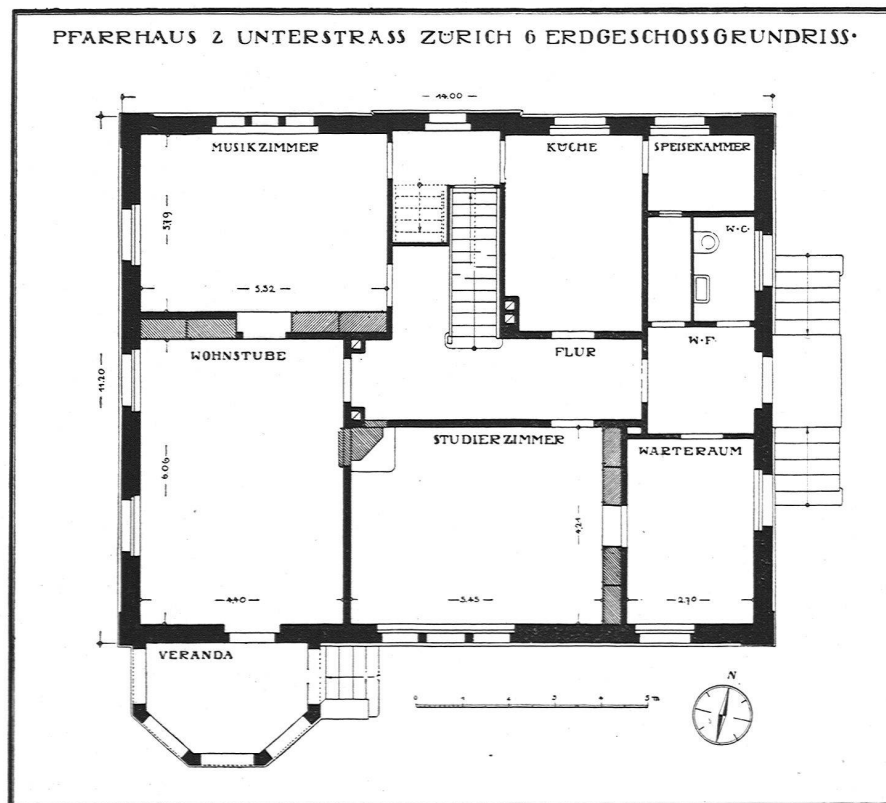
Das Erdgeschoss erhielt die Tagesräume: In der Mitte der Südseite das Studierzimmer, direkt mit einem vom Windfang zugänglichen Wartezimmer verbunden. An der Westfront die beiden Wohnräume, die sich nach Süden in einer Veranda öffnen und nach Norden durch einen unter dem Treppenpodest gelegenen Anrichterraum mit der Küche verbunden sind. Der 1. Stock wurde als Schlafgeschoss eingerichtet: In der Ostecke das Zimmer der Eltern, in direkter Verbindung mit dem Badezimmer einerseits und andererseits an der Südseite anschliessend an die beiden Kinderzimmer, denen ein Arbeitsraum beigegeben ist. Auch das Mädchenzimmer wurde in diesem Geschoss untergebracht, damit bei Abwesenheit der Eltern die Kinder beaufsichtigt bleiben. Zwei unabgeschrägte Gastzimmer und ein Wäschehängeraum im Dach, Waschküche, Heiz- und Kohlenraum, Vorratskeller und ein Arbeitsraum für den Sigristen im Untergeschoss vervollständigen das Raumprogramm.

Am Aeussern des Hauses wurde versucht, durch ein Schieferdach Einklang mit der Kirche und den übrigen Nachbarbauten zu erzielen; in der Fassadengestaltung will sich der Bau als Kind seiner Zeit geben und durch einen gewissen bescheidenen Reichtum auf jenen innern Reichtum hinweisen, der aus dem Gebäude in die Gemeinde ausströmen soll. Die Bildhauerarbeiten schuf nach den Skizzen des Architekten Bildhauer *Hans Gisler* in Zollikon, für den Garten stellten *Gebrüder Mertens* S. W. B. den Bepflanzungsplan auf. Die Ausführung erfolgte April bis September 1923. Der für das Haus bewilligte Kredit von Fr. 130 000.— wurde nicht voll benötigt, dazu aber noch Fr. 11 000.— für die Umgebungsarbeiten ausgegeben. Der Kubikmeter umbauten Raumes stellte sich somit nach den Normen des S. J. A. berechnet auf Fr. 78.—.

Die Lösung der Aufgabe wurde erleichtert durch eine Baukommission der Kirchenpflege, die sich mit Verständnis und Liebe der Sache annahm und den Architekten dadurch anspornte, dass sie ihm vertraute.

H. N.

ABB. 9





A B B. 10 PFARRHAUS ZÜRICH-UNTERSTRASS EINGANG Phot. E. Linck

## AUS EINEM GESPRÄCH ÜBER DIE BAUKUNST

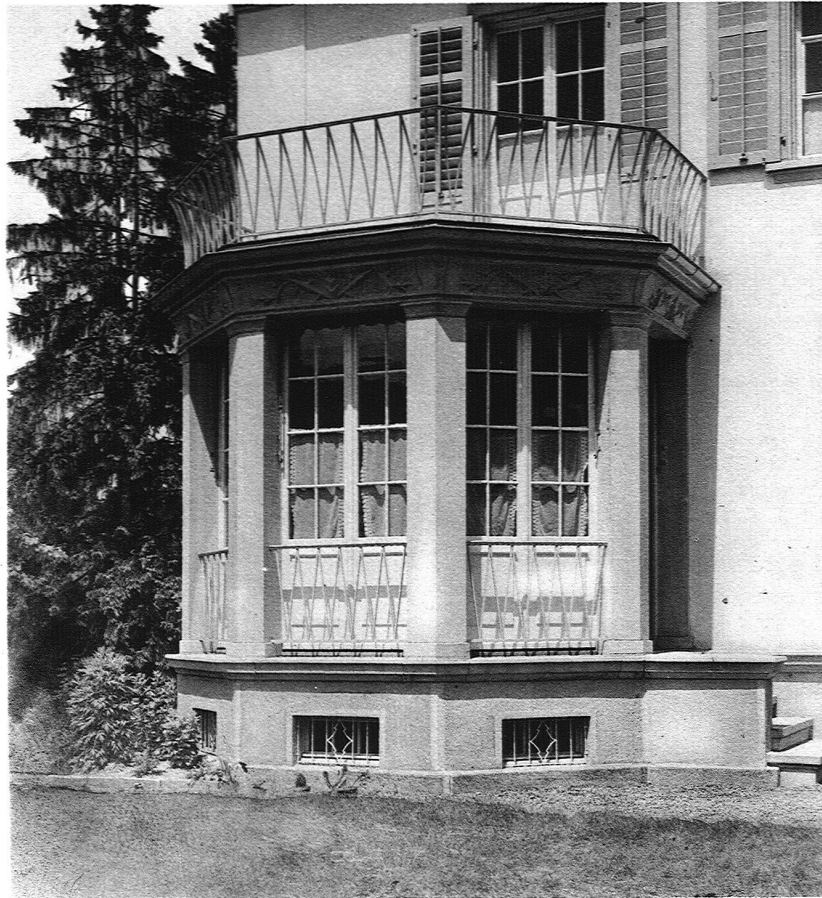
von Theodor Fischer

*Vorbemerkung der Redaktion.* Herr Prof. Theodor Fischer hat die folgenden Zeilen für den „Piper-Boten“, die neue Zeitschrift des Verlages R. Piper & Co. in München, geschrieben, in dessen zweitem Hefte sie kürzlich erschienen sind. Wir publizieren sie hier mit seiner und des Verlages freundlicher Erlaubnis.

In Bamberg stieg ich in den D-Zug südwärts. Die beiden Insassen des Abteils, ein älterer Herr, Typ Geheimrat irgendeiner Fakultät, und ein jüngerer, modern und gewählt gekleideter Mann, waren bei meinem Eintritt im Gespräch. Den Dom, dem ich eben meinen andächtigen Gewohnheitsbesuch gemacht hatte, hörte ich noch nennen. Dann verstummten die beiden, vermutlich um den neuen Fahrgast zu betrachten. Erst als der Zug anfuhr, setzte man das Gespräch fort, zunächst in leiserem Ton, so dass ich nicht verstand, dann aber war man lebhaft und ich fing an, die Ohren zu spitzen.

Der Aeltere: Sie wollen also von der historischen Betrachtung der Architektur überhaupt nichts wissen. Wie können Sie einem Bauwerk, wie dem Bamberger Dom, näher kommen, wenn Sie nicht das Vor- und Nachher der stilistischen Entwicklung kennen?

Der Jüngere: Hatte nie Zeit, in Bamberg auszusteigen; natürlich kenne ich den Dom aus Abbildungen und kenne auch die Plastik, den famosen Reiter und den Adam und die andern. Französischer Einfluss!



A B B. 11 PFARRHAUS ZÜRICH-UNTERSTRASS ERKER Phot. E. Linck

Was? Muss mir egal sein. Wenn ich selber schaffen will, darf ich mich von dem historischen Ballast nicht zerquetschen lassen. Wozu auch? Ich baue keinen Dom. Industriebauten, Geschäftshäuser, darin liegt die künstlerische Zukunft. Da ist Kraft und Ausdruck, moderner Geist. Und was die historische Kunstbetrachtung angeht, so fragt sich's, ob sie überhaupt das Verständnis fördert.

Der Aeltere: Wenn ich nicht nur Jahreszahlen und Künstleranekdoten studiere, sondern mich mit der Baugeschichte beschäftige, mit dem allmählichen Wandel der Stilformen, so glaube ich, dem Verständnis der Baukunst doch näher zu kommen. Ein Vergleich des Bamberger Domes mit den deutschen Domen am Rhein, dem Strassburger Münster zum Beispiel, ist doch nur möglich und förderlich, wenn ich die Entwicklung des Stils aus dem Romanischen durch den Uebergangsstil zur Gotik kenne.

Der Jüngere: Sie wissen das aus der Kunstgeschichte, wo ein Gelehrter für das gebildete deutsche Publikum schreibt, was er selbst nicht versteht. Die Entwicklung des Stils ist Technik. Ich danke übrigens für historische Stillehre; musste in Charlottenburg je einen Entwurf in Mittelalter und einen in Renaissance machen.

Der Aeltere: Mir als Laien macht es Freude, wenn ich auf dem Wege, den die Kunstwissenschaft weist, Verwandtschaften, Aehnlichkeiten und Zusammenhänge erkenne, wenn ich in die ungeheure Masse dessen, was wir in Deutschland sehen können, durch dies Mittel einige Ordnung bringe, auch schon dadurch, da ich mit den Fachausdrücken bekannt werde.

Der Jüngere: Warum nur in Deutschland? Ist ja doch fast alles von draussen gekommen. Ihr Mittelalter, die Renaissance und die Barocke.

Der Aeltere: Warum? Weil ich es abscheulich finde, dass wir immer nach dem Ausland laufen und den Reichtum des eigenen Landes verkennen, die deutsche Stadt und das deutsche Dorf, Landschaft und Leute. Von meinen Münchner Mitbürgern sind die allermeisten (von früher her allerdings) in Italien so